

Aus dem Leben und Wirken von Dr. med. Eduard Blumberg

1895 – 1987

„...fast, als ob ich es nicht selbst gelebt hätte, sondern als ob es ein fremdes Leben wäre...“.

Eduard Blumberg wurde am 1. März 1895 in Leipzig als Sohn eines Uhrmachers geboren. Die finanziellen Verhältnisse der Familie waren bescheiden, aber trotz der begrenzten finanziellen Verhältnisse der Familie wurde ihm und seinem Bruder Bernhard eine gediegene Schulausbildung ermöglicht und so auch die Voraussetzung für eine Hochschulbildung geschaffen. Beide Brüder entschieden sich für die Medizin. Eduard begann seine Ausbildung in Leipzig 1914. Der zu leistende Militärdienst erforderte eine Unterbrechung des Studiums. Kriegsbedingt wechselte Eduard Blumberg auch den Studienort, er ging für drei Semester nach Frankfurt/M., wo er im Frühjahr 1919 die ärztliche Vorprüfung ablegte.

Die folgenden vier Semester studierte er wieder in Leipzig. Hier bestand er im Februar 1921 die ärztliche Staatsprüfung. Im Juni 1921 wurde er zum Thema „Über Blutbildveränderungen nach Reizinjektionen“ promoviert, sein Referent war Prof. Dr. Paul Zweifel. Im Dezember 1921 erhielt Blumberg das Doktor-Diplom und die Approbation. Ein Jahr später gründete er eine Familie. Das junge Paar ließ sich im Leipziger Osten nieder, in der Eisenbahnstraße. In der gleichen Straße richtete der junge Arzt auch seine Praxis ein, und hier blieb er bis 1938!

Die ersten Jahre der „Zwanziger“ waren besonders schwierig für den Berufsanfänger. Erst nach den schwierigen Jahren der Inflation stellten sich beruflich sichtbare Erfolge ein. Ende der zwanziger Jahre hatte er sich nach harter, aber erfolgreicher Arbeit die zweitgrößte Kassenpraxis in Leipzig aufgebaut, war damit ein so genannter „Krankenkassenlöwe“ geworden.



Dr. med. Eduard Blumberg um 1935
(Reproduktion, mit Genehmigung von Dr. med. Uta Bader-Hebenstreit)

Dr. Blumberg unterstützte aktiv die Vereinstätigkeit der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, gehörte der Medizinischen Gesellschaft zu Leipzig an, war einer der leitenden Ärzte im Arbeitersamariterbund (ASB), wo er Vorträge hielt und Kurse zur Ersten Hilfe gab, und er war seit 1928 Mitglied des Vereins Sozialistischer Ärzte in Leipzig, gehörte damit zu den Medizinern, die sich politisch bekannten – ohne indes zu eifern. Blumberg war auch Mitglied im Hartmannbund. Zur Einstellung dieser Standesorganisation den jüdischen Mitgliedern gegenüber machte er auf die raschen Veränderungen aufmerksam: „... in der Vorhitlerzeit kann ich mich keines Falles erinnern, in dem der Hartmannbund als solcher antisemitisch aufgetreten wäre. Ich war häufiger Teilnehmer an den Sitzungen der lokalen Abteilung des Hartmannbundes. Es kam gelegentlich zu antisemitischen Zwischenrufen, die aber vom Vorsitzenden sofort sachlich zurückgewiesen wurden. Der Vorsitzende war Dr. Weichsel...“ Der erste Boykotttag gegen jüdische Ärzte, Rechtsanwälte und Unternehmer am 1. April 1933 hätte Dr. Blumberg zumindest aufhorchen lassen müssen. Aber noch war Dr. Blumberg als Kassenarzt zugelassen. Im Juni des gleichen Jahres jedoch wurde er wegen angeblicher „Falschaussage“ zu seiner Funktion im Sozialistischen Ärzteverein verhaftet; eidesstattliche Erklärungen von Berufskollegen blie-

ben wirkungslos. Der Ausschluss aus der Kassenpraxis folgte am 22. Juni 1933. Obwohl alles entkräftet werden konnte und die bloße Mitgliedschaft im genannten Verein nicht mit beruflichen Sanktionen hätte belegt werden dürfen, wurde der Ausschluss ausgesprochen. Und es war der von Blumberg als Kollege geachtete oben erwähnte Dr. med. Georg Weichsel, der ihm als Vorsitzender der KV Leipzig am 22. Juli 1933 mitteilte: „Die Kassenärztliche Vereinigung Leipzig hat in ihrer Sitzung vom 21. Juli 1933 gemäß §§22 und 27a der Zulassungsordnung beschlossen, Ihre Zulassung für beendet zu erklären. ...“

Sie haben sich in kommunistischem Sinne betätigt. Es ist von maßgebender Stelle angeordnet worden, dass die Zugehörigkeit zum Verein sozialistischer Ärzte als Betätigung im kommunistischen Sinne anzusehen ist ...“.

Die Möglichkeit des Widerspruchs gegen den Zulassungsentzug nutzte Blumberg natürlich. Indes – vergeblich. Vergeblich auch der letzte, wohl eher verzweifelte Versuch – der Brief an den „Herrn Reichskanzler“ vom 12. September 1934 „in tiefem Vertrauen auf die Gerechtigkeit des Führers des deutschen Volkes“. Dr. Weichsel, der sich weigerte, der NSDAP beizutreten, musste sein Amt übrigens 1934 aufgeben. Sein Nachfolger wurde Dr. Johannes Hartmann, der Sohn des Gründers des Hartmannbundes, der an seiner nationalsozialistischen Gesinnung keine Zweifel ließ.

Dr. Blumberg hatte offensichtlich nun auch die „Aufmerksamkeit“ der Stapo und Gestapo. Wurde die Vortragstätigkeit der jüdischen Vereine ohnehin strengstens überwacht und restriktiv behandelt, befanden sich auch ihre Referenten im Visier der Polizei.

Der Vortrag, organisiert von der Zionistischen Vereinigung zu dem Thema „Die Bedeutung der Rassenhygiene für das jüdische Volk“, den Dr. Blumberg am 12. April 1937 halten sollte, wurde vom Polizeipräsidenten zwei Tage vorher unter Berufung auf „§ 1

der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Vaterland vom 28. Febr. 1933“ verboten. Aber noch immer veranlassten all diese Ereignisse den Arzt nicht, das Land schleunigst zu verlassen. Finanziell gehörte er zu den jüdischen Ärzten, die sich eine Emigration leisten konnten. „Meine finanzielle Situation war nicht ungünstig, Ich konnte von der Privatpraxis, die einen nicht unbedeutenden Zustrom hatte von jüdischen Patienten und ehemaligen Kassenpatienten (die weiter als Privatpatienten zu mir kamen) leben. ... Ich fühlte eine gewisse Verpflichtung...“.

Am 30. September 1938 verlor Dr. Blumberg wie alle jüdischen Ärzte seine Approbation. Sein Antrag, als „Krankenbehandler“ zugelassen zu werden, wurde vom Leipziger Oberbürgermeister in einem Schreiben vom 24.10.1938 abgelehnt. Während der Pogromnacht wurde Dr. Blumberg verhaftet und nach Buchenwald verschleppt. Bedingung für die Entlassung: die Verpflichtung, sich intensiv und nachweislich um eine Auswanderung zu kümmern. 1939 gelang die Emigration über Holland nach Bolivien, nachdem sich die Bemühungen um eine Einwanderung in die USA als aussichtslos erwiesen hatten. Die Brüder Herzenberg, Cousins des Arztes, die bereits in Bolivien lebten, hatten für Blumberg und seine Familie die Visa geschickt.

Der Oberbürgermeister der Reichsmessestadt Leipzig

Fernsprecher: im Ortsgesetz 70521, 71621, 72311 - im Fernnetz 195 11, 195 12, 195 13 - Hausanschluss 222 - Bankkonten: Postsparkasse Leipzig Nr. 4095 Stadt- und Girobank Leipzig - Reichsbankgroschkonto Leipzig - Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt Leipzig - Bank der Deutschen Arbeit A.-G., Niederlassung Leipzig Commerz- und Privatbank A.-G., Filiale Leipzig - Deutsche Bank, Filiale Leipzig Dresdner Bank in Leipzig - Leipziger Handels- und Verschrobant A.-G., Leipzig Sächsische Bank, Filiale Leipzig

Beauftragt: Der Oberbürgermeister der Reichsmessestadt Leipzig
Schreibstiftschreiber - Schreibhilfsamt XI.

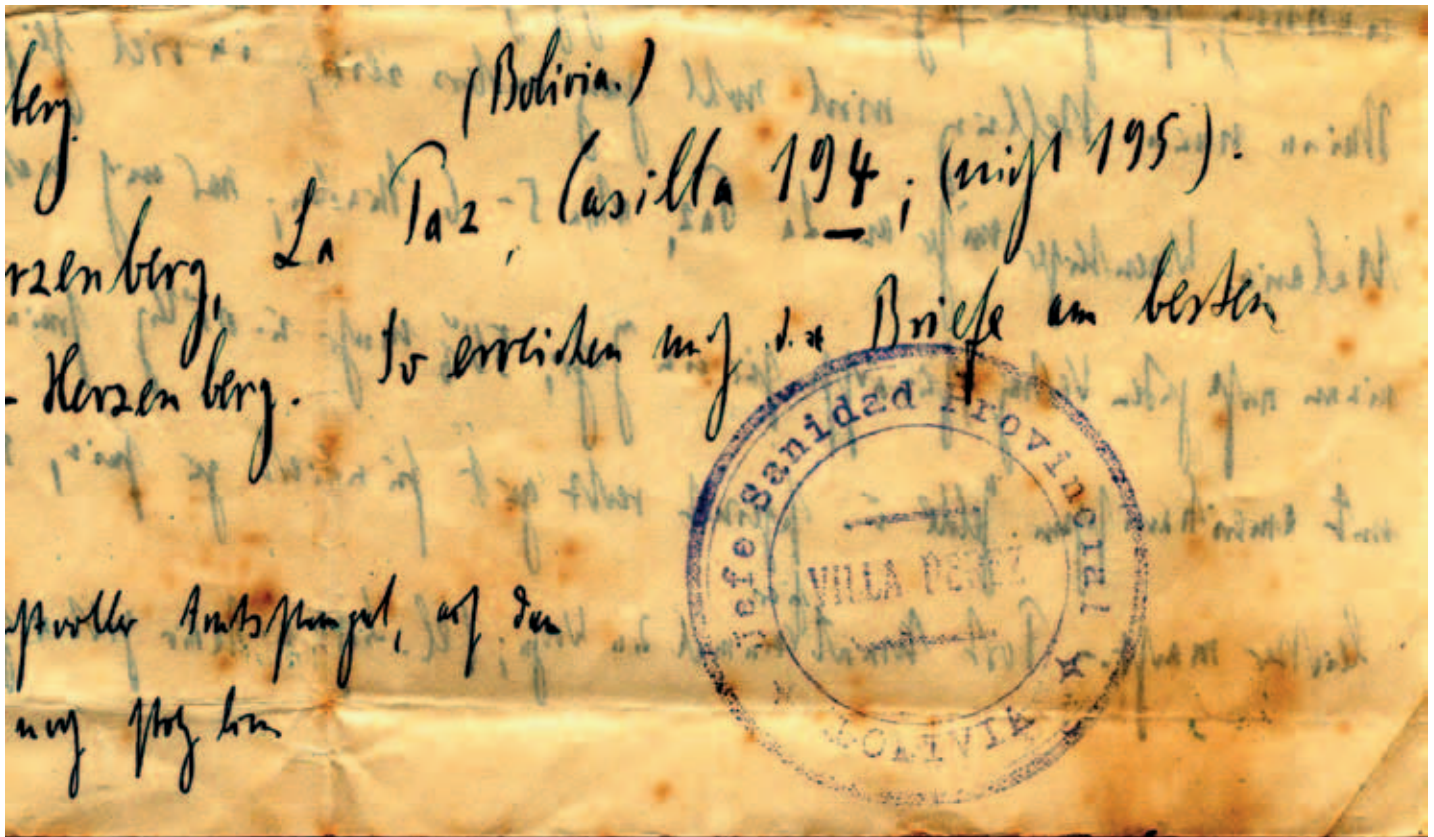
Herrn
Dr. Eduard Blumberg,
Leipzig 05,
Eisenbahnstrasse 76.

Ihr Zeichen - Ihre Nachricht vom - Mein Zeichen Tag
- - - Ges.-A. XI. 24.10.38.
Beitritt: - Der Textzeit und Verfassungen entspricht.

Ich habe den Auftrag, Ihnen mitzuteilen, dass der Reichsminister des Innern sich ausserstande sieht, Ihrem Antrag auf widerrufliche Gestattung der Ausübung des Arzteberufes (§ 2 der Vierten Verordnung zum Reichsbürgergesetz) zu entsprechen.

Im Auftrage
W. K. Müller
Obermedizinalrat der Stadt Leipzig
und stellvertr. Amtsarzt.
H. O.

Ablehnung des Gesuchs um Berufsausübung nach dem September 1938 (Reprod. aus Lebenserinnerungen Eduard Blumberg, Original im LBI New York, Sign. AR 4818/ A 1569, Bl. 44.)



Dienststempel Dr. Blumbergs als „Jefe Sanidad Provincial Bolivia“ (Brief vom 14. Juni 1940 an Dr. O. Lenhard im Besitz von A. Lorz)

Zuerst arbeitete der Mediziner für kurze Zeit als Regierungsarzt – tief im Inneren des Landes. 1940 berichtete der Arzt seinem Leipziger Freund und Kollegen, Dr. med. Oskar Lenhard, in Brasilien über diese seine erste Zeit in Bolivien: „... Dies Glück, aus dem Weltbrand zunächst gerettet zu sein, beseelt uns eigentlich in jedem Augenblick unseres Lebens ... Ich selbst habe nach vielmonatlichem Warten und antichambrieren eine Stellung im Staatsdienst gefunden, und zwar bin ich „Jefe de Sanidad“ einer ganzen Provinz geworden, der Provinz Munecas... La Paz... ist eine werdende Großstadt, in der man leben kann wie in Leipzig... Ich selbst habe hier eine hochinteressante und befriedigende Position. Chasazono liegt etwa 100 km nördlich am Titicacasee, an der peruanischen Grenze. ... Nach den ersten Schwierigkeiten habe ich mich nun gut eingelebt; ... Ich bin hier Arzt für ungefähr 15.000 Menschen, zu 90 Prozent Indianer, 10 Prozent Cholos. Die Indianer sind die legitimen Nachkommen der Inkas, sprechen ausschließlich Ketschua, eine vollkom-

men ausgebildete, grammatisch klare Sprache, die aber für den Europäer sehr schwer ist und dessen Aussprache kaum erlernbar ist. ... Mein Spanisch ist übrigens ziemlich fließend, Lektüre macht mir überhaupt keine Schwierigkeiten mehr, die Zeitung lese ich wie Deutsch. Ich habe immer ein ausgesprochenes philologisches Interesse gehabt, tüchtig auf der Reise und hier geübt, und jetzt, inmitten einer ketschuasprechenden Umgebung, gut Fortschritte gemacht. Aber für meine Ketschua-Patienten brauche ich immer einen Dolmetscher, meist in der Person meines Sanitäters oder meines Dieners (die beide von der Regierung bezahlt werden). Die Hauptkrankheit ist der Flecktyphus, auch viel Tuberkulose. Auch geburtshilflich ist viel zu tun. Durch eine Entbindung bei einer Querlage habe ich mir hier großes Ansehen verschafft. Die indianische Geburtshilfe, wie überhaupt die Medizin, ist hochinteressant, vielleicht habe ich einmal die Möglichkeit, darüber etwas zu veröffentlichen; aber bisher sind Frauen mit Querlagen alle unentbunden gestor-

ben. Nach dem Tode – oder auch kurz vorher, machen die Indianer allerdings einen primitiven Kaiserschnitt, aber weniger um zu helfen, als aus Interesse an dem „merkwürdigen Fall. Eduard Blumberg fand in Bolivien aufgrund zunehmenden beruflich-praktischen Engagements keine Gelegenheit, dieses für ihn auch wissenschaftlich so wichtige Vorhaben zu verwirklichen. Auch später ließen ihm die hohen Arbeitsanforderungen keine Möglichkeit, sich noch einmal theoretisch diesem interessanten und doch wenig beachteten Feld der Ethnomedizin zuzuwenden.

Vor Dr. Blumberg hatte aber bereits Hans Hardmeier in seiner Promotionschrift „Die medizinischen Anschauungen der südamerikanischen Indianer“, Zürich 1927, umfassende Aussagen zu den medizinischen Leistungen der verschiedenen indianischen Volksgruppen gemacht, die in Blumbergs praktischer Tätigkeit nur bestätigt wurden. Die hochinteressante Graduierungsarbeit von Dr. med. Ulf Lind zur Erlangung auch

der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät der RFWU zu Bonn zum Thema „Die Medizin der Ayoré-Indianer“ (Bonn 1974) widerspiegelt und bestätigt ebenfalls die benannten medizinischen Probleme in dieser südamerikanischen Region, auf die 35 Jahre vorher bereits Blumberg gestoßen war und Aussagen getroffen hatte.

Dr. Blumbergs Weggang aus Chasacano hatte vor allem existenzielle Gründe – eine vierköpfige Familie musste ernährt werden. Er erfuhr, als er auf Urlaub von seiner Tätigkeit als Regierungsarzt in La Paz war, dass man für eine neu gegründete Kolonie einen Arzt suchte. Und da er mit der bolivianischen Regierung keinen Vertrag, sondern nur eine Ernennung hatte, wurde dieser beruflichen Veränderung auch kein Hindernis in den Weg gelegt. Seine neue Stelle beschreibt Blumberg als „ganz anders“, „in viel heißerem, schwierigstem Klima, mit viel Malaria. Wesentlich näher an La Paz, etwa fünf bis sechs Stunden, was mich natürlich auch gereizt hat ...“. Zu den medizinischen Aufgaben bemerkte Blumberg, dass die ärztliche Versorgung voll in seinen Händen lag, einschließlich der Fürsorge für die Indianerfamilien und die zeitweiligen Arbeitskräfte. Bei den Kolonisten waren chronische Krankheiten kein Problem, wohl aber Verhütung und Behandlung tropischer Krankheiten, von denen es eine ganze Menge gab. Die Tatsache, dass Blumberg über ein eigenes Mikroskop verfügte, das er nach Bolivien retten konnte, war für ihn ein großer Vorteil. So konnte er die Diagnose von Malaria stellen, ohne Präparate an ein Laboratorium einzuschicken. „Ich identifizierte das „Galponfieber“ rechtzeitig als Malaria. Es war die relativ günstige Form der „Terciana“ und ich konnte in allen Fällen Heilung erzielen. Die Malaria auszurotten durch Sanierung des Bodens war von vornherein mit den vorhandenen Mitteln nicht zu erzielen. Dann gab es eine schwere Epidemie von schwarzen Pocken (viruela smallpox) unter den Indianern, mit Todesfällen. Ich impfte die ganze Bevölkerung

durch, was leider erfolglos blieb, da die Lympe (acuna), die ich vom Ministerio de igieno erhielt, wirkungslos blieb, wahrscheinlich weil sie zu alt war. Dann gab es die Espundia, eine schwere tropische Hautkrankheit. Geburtshilflich gab es eine ganze Menge zu tun, ich machte auch einige Beschneidungen (ungern). Ich hatte nur einen Todesfall unter den Colonisten, eine junge Frau, die an schwerer Eclampsy im 5. Monat der Schwangerschaft zugrunde ging. Ich hatte auch eine Menge kleiner Chirurgie. Größere Operationen wurden nach La Paz geschickt, ebenso gelegentlich Patienten, die eine spezialärztliche Untersuchung brauchten. Mein größter chirurgischer Eingriff war die Amputation mehrerer Finger an einem Indianerjungen, der mit Dynamit gespielt hatte und der seine Hand fast völlig zerstört hatte. Trude (das war Blumbergs Frau; AL) und eine Zahnärztin, Frau Altmann, assistierten. Ich wurde auch öfters zu den benachbarten Haziendas gerufen, für die die Nähe eines Arztes ein ungewohnter Vorteil war; sogar zu schweren Entbindungen... Ich war

glücklich, meiner ärztlichen Tätigkeit legal nachgehen zu können....“. Die Umgangssprache in der Kolonie war ausschließlich Deutsch, mit den Einheimischen wurde Spanisch gesprochen, wobei die Umgangssprache der Indianer Aymara war. Sie sprachen nur schlecht Spanisch.

Gestalteten sich schon die Arbeitsanforderungen insgesamt als äußerst kompliziert, erwiesen sich auch die Lebensbedingungen als tägliche Herausforderung. Elektrisches Licht gab es nicht, Post kam einmal in der Woche: „... es ist wie Feldpost. Ein Indianer bringt sie zu Fuß von der nächsten Poststelle am Titicacasee. Er tutet dann von weitem schon auf seinem Horn, und alles, was Post erwartet, versammelt sich dann in der Poststelle. – Das ist die einzige Verbindung mit der Außenwelt, und auch die einzige Möglichkeit, Neues von den großen Weltereignissen zu erfahren. ...“

Dr. Blumberg war offensichtlich immer bemüht, auch wieder Kontakt zu seinen ehemaligen Leipziger und nun emigrierten Kollegen zu bekom-



Eisenbahnstraße 76 in Leipzig

©Lorz

men. So erfuhr er: „Von Leipziger Ärzten ist noch Dr. Cohn aus Gautzsch mit seiner zahlreichen Familie in Bolivien. Er ist auf seine alten Tage noch Militärarzt geworden, und steckt irgendwo im Urwald, tief in den Tropen, ist dort scheinbar recht angesehen und schreibt zufriedene Briefe. Bolivien ist ja wohl fast das einzige Land, in dem die emigrierten Ärzte legal arbeiten dürfen, allerdings nicht in den Hauptstädten, nur in der Provinz. Es sind sehr viele Emigranten hier. ... – Aus Leipzig erhalte ich von alten Patienten immer noch Post, ein erstaunlicher Mut, natürlich nur persönliche Notizen, nichts über die politische Lage. ...“

Dr. Blumberg war über drei Jahre lang Arzt in Charobamba, erlebte dort 1940 den Anfang und 1943 die Auflösung dieser landwirtschaftlich ausgerichteten Kolonie für jüdische Emigranten mit. 1943 legte Dr. Blumberg übrigens als erster ausländischer Arzt überhaupt sein Lizenz-Examen in Bolivien ab, was ihn

berechtigte, sich in dem Land auch in Privatpraxis als Arzt niederzulassen. Er praktizierte fortan in La Paz. 1954 entschloss sich Dr. Eduard Blumberg aus familiären Gründen nach den USA zu gehen. Dort legte er mit beinahe 60 Jahren erneut ein medizinisches und Sprachexamen ab, nunmehr das dritte. Diese Staatsprüfungen erlaubten ihm, nun auch in den USA als Arzt zu praktizieren. Bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand arbeitete er zehn Jahre in einem Hospital für geistig Behinderte.

Als Dr. Eduard Blumberg am 27. Dezember 1987 in Amherst, USA, verstarb, war er 93 Jahre alt. Ein an Arbeit, Erfahrungen wie aber auch an Entbehrungen überreiches Leben hatte sich vollendet.

Literatur bei der Verfasserin

Anschrift der Verfasserin:
Dr. rer. pol. Andrea Lorz
Berkaer Weg 10, 04207 Leipzig